

Ärzte

Macht im Mantel

Drei schottische Ärzte entlockten der Federwaage Geheimnisse über die strenge Hierarchie in der Medizinerwelt.

Von oben schnappt der Chef, von unten hackt die Schwesternschaft auf den Assistenzarzt ein – schwer trägt er an seinem Los als *Nihilum repens*, als „schleichendes Nichts“ im komplexen Hierarchie-Gefüge des Hospitals.

Doch schwerer noch als an dieser hergebrachten Rolle tragen die klinischen Jungspunde an einer Last, die sie sich ganz allein auferlegen: Es sind ihre weißen Arztkittel, die bis zu 3,5 Kilogramm wiegen – Folge eines geradezu unglaublichen Sammelsuriums an Utensilien, mit dem sie sich die Taschen füllen.

Diese Erkenntnis verdankt die Welt drei in Schottland stationsärztlich tätigen Vertretern des klinischen Mittelbaus. Mit jenem Ingrim, zu dem nur forschersiche Wißbegier fähig ist, hatten sie es sich zur Aufgabe gemacht, die „Korrelation zwischen dem Gewicht von Arztkitteln und dem Status ihrer Träger“ zu ermitteln.

Die hieraus resultierende Studie, die das *British Medical Journal* unlängst veröffentlichte, überrascht mit folgendem Befund: Je höher der Rang des Arztes, desto weniger diagnostisches Gerät führt dieser mit sich; gänzlich unbewaffnet tritt der Chefarzt ans Krankenbett, abgesehen von einem Füller, den er in der Brusttasche seines Mantels trägt.

An diesem Status-Indikator können nun sogar Neulinge unter den Patienten auf den ersten Blick erkennen, welcher der Weißkittel im Spital der „Herr Professor“ ist. Denn ansonsten bedarf es eines geübten Auges, um die textilen Insignien der Macht im Klinikum richtig zu deuten.

Chefrang signalisiert seit jeher der in der Hamburger Uni-Klinik erfundene sogenannte Eppendorfer – ein wadenlanger

Tailen-Mantel mit Silberknöpfen, die auch den Rückenriegel über der gewaltigen Quetschfalte zieren; da der Chef den untersten Knopf stets offen läßt, schwillt sein Mantel ehrfurchtgebietend auf, wenn er bei der Chefvisite an der Spitze seiner Ärzteschar durch die Flure stürmt – „fluor albus“, den „weißen Ausfluß“, nennt der unappetitliche Medizinerspott diesen Kittel-Konvoi beim Visitenritual.

Das Chef-Modell trägt auch der rangstarke Oberarzt vom Typ Platzhirsch, jedoch ohne Silberknöpfe am Rückenriegel und vorn stets zur Gänze zugeknöpft; zweitrangige Figuren aus der klinischen Führungsebene erkennt der Insider am gänzlichen Fehlen der Rangzeichen aus Nickelsilber – demütig begnügen sie sich mit Knöpfen aus Hartplaste.

Beschämend schlicht gewandet ist schließlich der Assistenzarzt in seinem knielangen Kittel ohne Taille und Rückenriegel – kein Wunder, daß sich der klinische Nachwuchs wenigstens durch



Arztkittel-Forscher Keohane
Gewicht durch mitgeführte Requisiten

das Mitführen medizinischer Requisiten Gewicht zu verschaffen sucht.

Wie die Forscher mittels einer im Speisesaal des Edinburgher Universitätskrankenhauses installierten Federwaage feststellten, wiegt der durchschnittliche Assistenzarzt-Kittel 1,7 Kilogramm. Diesen Lastwert behält er bei, bis sein Träger halbwegs etabliert ist; dann sinkt die mittlere Mantelschwere kontinuierlich ab, von 1,2 (Stationsarzt) auf 0,95 (Alt-assi) bis hinunter auf 0,7 Kilogramm (Oberarzt). Das Gewicht der Chef-Mäntel war identisch mit dem eines ungefüllten Kontrollkittels.

Unter seinem brethart gesteiften Mantel mit den Silberknöpfen trägt der Chef

als einziger im Hospital statt der weißen Klinikkleidung seinen unsterilen Straßenanzug; damit demonstriert der Allmächtige, daß er auch über den Bakterien steht – so hielt es schon der englische Antiseptik-Papst Sir Joseph Lister, der den weißen Hygiene-Kittel vor über 100 Jahren im Krankenhaus einführte.

Da fortan die Doktoren alle gleich aussahen, vom Augenarzt bis hinunter zum Proktologen mit seinem eingeschränkten Blickfeld, ersannen die Fachärzte eine Vielzahl äußerlicher Erkennungsmerkmale.

Die sind mal so subtil wie bei den feinsinnigen Neurologen, die gern ein Pinselchen und eine Sicherheitsnadel (zur Sensibilitätsprüfung der Haut) aus der Brusttasche lugen lassen; mal so brachial wie bei den zupackenden Chirurgen, die sich durch die quietschgrüne OP-Kleidung zu erkennen geben, zu der sie vor Jahrzehnten wechselten – mit der fadenscheinigen Begründung, auf Stoff in Froschfarbe sei das von ihnen vergossene Blut besser zu erkennen.

Schier weißer noch als weiß praktiziert hingegen der Gynäkologe – strahlend weiß sind bei ihm oft sogar Strümpfe, Hemd und Schuhe, wohlgestalt ist sein Äußeres: Frauenärzte sind meist gutaussehende Männer, weshalb der Rest der Medizinerschaft neidisch witzelt: „Die Entscheidung, Gynäkologe zu werden, fällt vor dem Spiegel.“

Keine signifikanten Unterschiede zwischen den Fachrichtungen vermochte die Edinburgh-Studie jedoch hinsichtlich des Kittelgewichts festzustellen: „Die Differenzen“, so Co-Autor Stephen Keohane, „bewegten sich im vernachlässigbaren Bereich von weniger als 100 Gramm.“

Die nach dem Wiegen manuell vorgenommene Exploration der Mäntel offenbarte einen Tascheninhalt, der die Verdachtsdiagnose der fortgeschrittenen Utensilitis nahelegt. Mit sich trägt der Assistenzarzt: Stethoskop, Reflexhammer, Pulsuhr, Katheter, Stauschlauch, Lampe, Lehrbücher, Handschuhe, EKG-Lineal, Pieper, dazu jede Menge Kanülen, Mundspatel, Notizzettel sowie eine beeindruckende Auswahl an billigen Stiften in allen Farben.

Jeweils gleich zwei der meisten Requisiten führte ein soeben der Universität entronnener Jungdoktor mit sich, dessen Mantel das Rekordgewicht von sieben Pfund auf die Federwaage brachte; dazu puhlten ihm die Forscher noch ein Blutdruckmeßgerät und einen Augenspiegel aus den Taschen.

Sogar Art und Qualität der Chefarzt-Füller haben die Autoren der Studie untersucht. Es handelte sich stets um hochwertiges Schreibgerät, das offenbar eigenfinanziert ist: „Jedenfalls konnte in keinem Fall das Werbe-Logo einer Pharmafirma festgestellt werden.“ □